

GOTTESDIENST IN STRENGELBACH
17. JANUAR 2021 – 2. SONNTAG NACH EPIPHANIAS
VON PFR. SAMUEL DIETIKER

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.
(Wochenspruch aus Johannes 1,16)

Predigt zu Johannes 2, 1 – 11
„Die Hochzeit zu Kana – Wie Jesus handelt“

²Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt. Auch die Mutter von Jesus nahm daran teil. ²Jesus und seine Jünger waren ebenfalls zur Hochzeitsfeier eingeladen.

³Während des Festes ging der Wein aus. Da sagte die Mutter von Jesus zu ihm: »Sie haben keinen Wein mehr!« ⁴Jesus antwortete ihr: »Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« ⁵Doch seine Mutter sagte zu den Dienern: »Tut alles, was er euch sagt!«

⁶Dort gab es auch sechs grosse Wasserkrüge aus Stein. Die Juden benötigten sie, um sich zu reinigen. Jeder Krug fasste zwei bis drei Eimer. ⁷Jesus sagte zu den Dienern: »Füllt die Krüge mit Wasser. «Die füllten sie bis zum Rand. ⁸Dann sagte er zu ihnen: »Schöpft jetzt etwas heraus und bringt es dem Festmeister. «Sie brachten es ihm. ⁹Als der Festmeister einen Schluck davon trank, war das Wasser zu Wein geworden. Er wusste natürlich nicht, woher der Wein kam. Aber die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten Bescheid. Da rief der Festmeister den Bräutigam zu sich ¹⁰und sagte zu ihm: »Jeder andere schenkt zuerst den guten Wein aus. Und wenn die Gäste dann angetrunken sind, folgt der weniger gute. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.«

¹¹Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa. Er machte damit seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn. (Übersetzung: Basis Bibel)

Liebe Gemeinde

Stellen Sie sich doch einmal den Diener vor, der an jener Hochzeit in Kana zum Chef de service geschickt wurde. Wissen Sie, ganz am Schluss. Nachdem er mit den andern Dienern die sechs grossen Krüge aufgefüllt hatte. Nicht aus dem Wasserhahn. Den gab es damals nicht. Aus dem Sodbrunnen auf dem Dorfplatz hatten sie Wasser geholt. Wie es Jesus ihnen gesagt hatte. Und nun sollte einer von ihnen mit einer Probe zum Chef de service. Welcher sollte da gehen? Stellen Sie sich das vor: mit einem Becher voll gewöhnlichen Wassers. Aus dem Dorfbrunnen. Welchen schickt man da?

Nehmen wir einmal an: dieser Diener habe Michael geheissen. Ich kann mir nur zwei Dinge vorstellen. Entweder war Michael ein Spassvogel, der so etwas gerne macht. Oder dann – und das scheint mir das Wahrscheinliche zu sein – war Michael der Jüngste der Diener. Den, den man eben schickt, wenn kein anderer gehen will. Den, der eben frisch angefangen hatte. Den, der sich am wenigsten durchsetzen konnte.

Und Michael kommt nun zum Chef. Mit dem Becher Brunnenwasser. Dabei fehlt es an Wein für die Hochzeit. Was soll er da mit dem Wasser? Geschupft von den anderen? Dort, wo die andern nicht hinwollten? So steht er da – und streckt den Becher hin.

Ich komme mir manchmal auch vor, wie Michael. Ich denke an eine Begegnung, mit einem Menschen in grossen Schwierigkeiten. Mit einem, bei dem man nicht einfach sagen kann: hab Geduld, das wird schon wieder gut. Mit einem, der keine billige Antwort gebrauchen kann. Der zu tief drin steckt. Wo keine Lösung für seine Lebensprobleme abzusehen ist. Ich stehe da, und gäbe ihm gerne eine besondere Hilfe. Etwas, das ihm Freude und Mut zurückgibt. Etwas, das ihn hoffen lässt. Etwas, das seinen Problemen ein Ende bereitet.

Aber ich habe das nicht. Ich kann mir nicht einmal vorstellen, was ihm Hoffnung geben könnte. Ich möchte ihn trösten, ermutigen. Und ich weiss genau, alle Worte sind zu wenig. Ich stehe da, und habe nichts in der Hand.

Vielleicht kennen Sie ähnliche Momente aus Ihrem eigenen Leben. Bei einem Gespräch mit einem Kranken, für dessen Heilung es kaum Hoffnung gibt. Im Kontakt mit jemandem, dessen Beziehungen am Zerbrechen sind. Oder auch mit jemandem, der keine Arbeit mehr findet. Oder ein Selbständiger, der sein Geschäft in der Coronazeit schliessen musste und noch nicht weiss, ob und wie und wann er dafür eine Entschädigung bekommen wird. Sie würden gerne einen Trost,

eine Hilfe geben. Aber alles ist zu billig. Sie wissen es: es gibt keine einfache Antwort.

Und trotzdem ist es schon vorgekommen – bei Ihnen, bei mir – dass im Gesicht des Gegenübers auf einmal ein Leuchten zu sehen ist. Oder dass Sie zu hören bekommen: «Das hat mir jetzt gut getan.» «Du hast mir Trost gegeben.»

Und wenn Sie im Nachhinein überlegen, wissen Sie überhaupt nicht, wie es geschehen ist. Sie haben vielleicht fast nur zugehört. Sie haben vielleicht etwas gesagt, was Ihnen als blosses schwaches Wort vorgekommen ist. Und doch hat sich etwas geändert. Ihr Gegenüber scheint aufzuatmen und Hoffnung zu schöpfen.

Das Gewöhnliche ist zum Besonderen geworden. Wasser ist Wein geworden.

Im Evangelium haben wir gelesen: Mit diesem Wunder in Kana in Galiläa setzte Jesus ein erstes Zeichen; damit zeigte er seine Herrlichkeit und seine Jünger fassten Vertrauen zu ihm. In Kana wurde eine Hochzeit gerettet. Ein Brautpaar bekam einen bessern Start: sie konnten ihren Gästen weiterhin Wein ausschenken, sehr guten Wein sogar. Doch Johannes hat die Geschichte nicht wegen dem Weinwunder aufgeschrieben. Die Begebenheit wurde ihm zum Zeichen für etwas Grösseres. Für die Herrlichkeit Gottes.

Herrlichkeit, etwas vom Wesen Gottes ist da zu sehen. Etwas vom Wunder, dass Gott in unsere Welt hineingekommen ist. Dass Gott sich gezeigt hat. «Epiphaniastag» heisst der Dreikönigstag in der Alten Kirche. Und wir sind noch immer in der Epiphaniastagzeit. Heute ist der 2. Sonntag nach Epiphaniastag.

Im Leben des Jesus von Nazareth hat sich Gott gezeigt. Gott ist Mensch geworden. Seine Göttlichkeit wohnt in unserer Menschlichkeit. Sein Besonderes wohnt in unserm Gewöhnlichen.

Johannes hat eine Seite vorher geschrieben: «Das Wort (das Ewige, nämlich Gott selber) ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.» Und diese Herrlichkeit wirkt sich aus. Sie hat ihre Zeichen. Das Geschehnis an der Hochzeit zu Kana wird zum Zeichen für die Gegenwart Gottes.

Aber auch heute – auch bei Ihnen – gibt es solche Zeichen. Halten Sie Ihre Augen offen. Achten Sie darauf, wo Gott aus Ihrem Gewöhnlichen etwas Besonderes macht. Denn er will im Gewöhnlichen und Unscheinbaren unter uns gegenwärtig sein. Gott sucht auch heute seine Michaels und seine Michaelas. Menschen, die Ihr Gewöhnliches hinstrecken. Menschen, die um ihre Beschränktheit wissen, aber bereit sind, sein Wort zu befolgen. Der Diener Michael in

Kana wurde möglicherweise unfreiwillig in seine Rolle geschoben, als er den Becher brachte. Immerhin – und das dürfen wir nicht vergessen – hat er vorher mit den andern Dienern zusammen etwas Wichtiges getan: Er hat den Rat der Maria befolgt.

Maria ist die erste in dieser Geschichte, die glaubt. Die erste, die Jesus Hilfe zutraut. Die katholischen Mitchristen haben in Ihrer Kirche Maria als Vorbild des Glaubens besser und intensiver bewahrt, als wir in der reformierten Kirche. Vielleicht wird es Katholiken darum leichter fallen, den Rat der Maria ernst zu nehmen. Er lautet: «Tut alles, was er euch befiehlt.» Maria motiviert die Diener, auf Jesus zu hören. Sie motiviert dazu, Jesus zu vertrauen.

Auch Sie sind von Maria aufgefordert: «Tut alles, was er euch befiehlt.»

Diesem Rat zu folgen, ist ganz leicht – und zugleich ganz schwer: Ganz leicht ist es, weil ein kurzes Gebet bereits der Anfang einer neuen Haltung ist. Ein Gebet etwa in dem Sinn: «Jesus, hilf mir. Lehre mich deine Gedanken, zeige mir, was ich tun soll.»

Und zugleich ist es sehr schwer. Was ich tun soll, ist eben nicht immer so klar. Und dann: Wer von uns gesteht schon gerne seine Grenzen ein? Wer von uns gibt gerne seine Fehler und seine Schwachheit zu? Wer von uns würde jemandem einen Becher Wasser hinstrecken, wenn Wein erwartet wird?

Leben im Vertrauen zu Jesus ist daher leicht – und zugleich schwer. Es ist einfach – aber es geht uns auch gegen den Strich. Und es gibt eben auch Situationen, wo keine Lösung in Sicht ist. Was wollen Sie schon einem Wirt sagen, der gerne Wein ausschenken würde, aber es wegen der Pandemie nicht darf? Kann er seinen Betrieb über Wasser halten? Bekommt er genug für seinen Ausfall an Einnahmen? Was wollen, was können Sie ihm helfen? Ich weiss es nicht. – Und vielleicht ist es eben doch auch gut, wenn Sie bei ihm doch einmal ein Menue zum Mitnehmen oder Pizza für die Familie bestellen.

Ein Leben im Vertrauen zu Jesus lohnt sich. In ihm hat Gott sein Wesen gezeigt. Und so kann auch bei Ihnen immer wieder ein Zeichen seiner Herrlichkeit aufleuchten. Amen.